

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abonnementspreis nebst den Gratzbeilagen „Sonntagsfreude“ und „Stern und Blumen“ durch die Boten zugestellt nur 50 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen nur 1,20 pro Quartal.

Wolk's = Zeitung

Verantwortlich für den ganzen Inhalt:
S. Bringewald, Witten.

Telephon-Anschluß 130.

Centrums-Organ für das Ruhrthal.

Telegraphen-Adresse:
Wolk'szeitung, Witten.

Druck und Verlag von
S. Bringewald, Witten.

Neujahr.

(Nachdruck verboten.)

Mit dumpfen Schlägen vom Thurm herab,
Mit Jubel und Gläserklingen,
So legte das alte Jahr man ins Grab,
Begrüßte das neue mit Singen;
Profit Neujahr! erschallt es, doch allerwärts,
Wo Freunde sich fröhlich umschlingen,
Bewegt die Frage jedes Herzes:
„Was wird das neue uns bringen?“

Es ist auf die Schwelle als letztes Jahr
In diesem Jahrhundert getreten,
Das reich an Thaten und Schöpfungen war,
Doch reich auch an Sorgen und Nöthen;
Nun mög' sich das alte treffliche Wort
Bom guten Ende bewahren,
Es bleibe des Friedens heiliger Hort,
Kein Feindler möge ihn stören.

Es blühe stets Handel und Industrie,
Der Landwirtschaft werde der Segen,
Die Völker der Welt, voller Harmonie,
Sie mögen die Hände nur regen
Zum Wettstreit auf dem Gebiet der Kultur,
Dass lange noch unser Jahrhundert
Wög hinterlassen des Fortschrittes Spur,
Von spätesten Enkeln bewundert.

Wög selbst in die niedrigste Hütte das Glück
Der wahren Zufriedenheit bringen,
Dass auch der Arbeitsmann mit fröhlichem Blick
Den Hammer in Zukunft mag schwingen;
Der ehrlichen Arbeit mög' echter Lohn
Und Anerkennung stets werden,
Auf dass in Eintracht, ohn' Haß und Hohn,
Die Menschen wohnen auf Erden.

Zwar hält noch der Zukunft Schleier verhüllt
Das neue Jahr und all' sein Walten,
Doch wenn jeder voll seine Pflicht erfüllt,
Dann wird es sich lieblich gestalten;
Und wenn auch conträre Stürme oft wehn,
Den Sieg erringt allzeit das Wahre,
Wir wollen treu auf der Warte stehn;
Glück auf drum zum neuen Jahre!

Wilhelm Nidel.

Sylvester.

(Nachdruck verboten.)

Dampfende Punschbowlen, klingende Gläser, dazu
die braungefärbten Pfannkuchen (Faschingskrapfen),
in Norddeutschland auch die namentlich bei den
Damen und Kindern beliebten Wollweber und aller-
wärts die Sylvesterkrapfen, nebst dem obligaten
Singsalat, — das ist die Signatur des Sanct
Sylvester.

Was Wunder, dass dieser Tag so recht den
Freunden der Welt gehört, bei dem Gesang und
Fröhlichkeit eine Rolle spielen, wie selten. Glück
hofft der Mensch von dem kommenden neuen Jahr
und er zollt deshalb dem abziehenden Jahr am Syl-

vester den Tribut beim vollen Pokal, indem er den
Bethetrun, den Trunk der Vergessenheit zu sich
zu nehmen vermeint. Und in dem heißen Dampf
des Punsch erscheinen ihm die vergangenen bösen
Tage nur noch nebelhaft verhüllt, die Phantasie aber
zaubert ihm liebliche Bilder von besseren Zeiten vor.
Gott Kronos, der alte Zeitgeist, hütet ja bekanntlich
im Hintergrunde das goldene Zeitalter, auf das die
Menschen nun schon von Jahrhundert zu Jahrhundert
warten und jedesmal, wenn er sein Stundenglas um-
kippt, weil der Sand abgelaufen ist und ein neues
Jahr auf die Schwelle treten will, hofft man am
Sylvesterabend auf die endliche Erfüllung langgeheg-
ter Wünsche.

Wirklich ist das Glück, darum muß auch der
einschlafende Mohn herhalten zum ledernen Mahle,
darum ist der Rogen der Fische und sind deren
Schuppen glückbedeutende Symbole, deren man sich
am Sylvester bedient. Und wenn die letzte Stunde
des Jahres herbeigekommen, dann richtet man theil-
weise ans Übermuth, vielfach aber auch aus Über-
glauben eine Frage an das Schicksal, indem man ge-
schmolzenes Blei ins Wasser gießt und mit etwas
allureicher Phantasie aus den Gebilden Glück und
Schmerz herauszulesen vermeint.

Thörichte Menschen, die da glauben, die uner-
forschlichen Wege ihrer Zukunft schon vorher errathen
zu können und meistens nicht daran denken, dass ein
Jeder seines eigenen Glückes Schmied ist. In der
eigenen Kraft liegt das Heil der Zukunft;

„Woju in die Ferne schweifen,
Sieh das Gute liegt so nah?
Lerne nur das Glück begreifen,
Denn das Glück ist immer da.“

Wagt der Dichter.
Wer Einfuhr in sich selber halten will, findet
dazu am Sylvestertage den Werkstein, er prüfe sich
selbst und sein vergangenes Leben und er wird sehen,
dass er auch so manches liebe Mal recht thöricht ge-
handelt hat; aber auch an wohlwogenden und daher
wohlgelungenen Thaten wird sein geistiges Auge
haften bleiben. Und so wollen wir denn fröhlich und
guter Dinge und mit Gottvertrauen in die Zukunft
blickend Sylvester feiern, hoffen, dass das neue Jahr
ein segensreiches für uns sein möge. In diesem
Sinne entbieten wir allen unseren Lesern ein kräftiges

„Profit Neujahr!“

Interessante Eröffnungen über den wirklichen Werth von Edelsteinen

macht der Secretär der berühmten Juwelenfirma
Barnett in London. Danach ist es heutzutage nicht
mehr der Diamant, der die erste Stelle unter den
Gemmen einnimmt; dieser ist augenblicklich so gewöhn-
lich, wie ein Edelstein es überhaupt sein kann. In
Bezug auf Geldwerth muß der farbenprächtige
Diamant weit hinter dem Rubin und Smaragd zu-
rückstehen und selbst die Perle wird bedeutend höher
taxirt. Der modernste Stein ist gegenwärtig der
Smaragd, und zwar erfreut er sich deshalb so be-
sonderer Gunst, weil er mit jedem Tage seltener wird.
Seit Jahren sind kaum neue Smaragde gefunden
worden und je größer die Nachfrage wird, desto
rapider steigt der Preis. In dem Moment jedoch,
da man eine neue Smaragdenmine entdecken würde,
würde das jetzt festig wachsende Verlangen nach den
schönen Steinen wohl sehr schnell wieder abnehmen.
Thatsache ist es, daß ein Smaragd von mittlerer
Größe und Reinheit, der vor fünf bis sechs Jahren

etwa 200 Mk. gekostet haben mag, jetzt nicht unter
1000 Mk. zu erhalten sein würde. Und die absolut
fehlerfreien Steine vom reinsten durchsichtigsten Grün
erzielen Preise, die einem Laien absurd erscheinen
müßten. So wurde erst kürzlich für einen Smaragd
von drei Karat 3500 Mk. verlangt und gezahlt,
während ein sechs-karätiger Stein für 10,000 Mk.
fortging. Ein Diamant von genau derselben Größe
und Reinheit kostet dagegen nur 4000 Mk. Vor
einem Jahre um diese Zeit war der Rubin dem
Smaragd im Preise ganz bedeutend voran, heute
hat der letztere, wenn gleich es ihn auch nicht gelun-
gen ist, dem kostbaren rothen Steine den ersten
Platz unter den Gemmen stellig zu machen, es doch
erreicht, das man ihn fast ebenso schätzt. Was
Rubine anbetrifft, so ist nach wie vor der hellere
orientalische Stein werthvoller als der von dunkler
glühender Roth, den man in Siam findet. Eberio
ist der hellere Saphir von der Insel Ceylon viel
kostbarer als der tiefblaue Stein aus anderen Gegen-
den Indiens. Es darf nun aber nicht angenommen
werden, daß Diamanten an Werth verlieren, was
durchaus nicht der Fall ist; andere Steine und besonders
Smaragde sind eben in letzter Zeit nur auffallend im
Preise gestiegen. In den vornehmen Kreisen Englands
ist man jetzt endlich zu der Erkenntnis gekommen,
dass es eigentlich recht vulgär ist, sehr viele und sehr
große Diamanten zur Schau zu tragen. Vor einigen
Jahren war ein großer Brillant noch eine
solche Seltenheit, daß man ihm, wer immer sein
Besitzer sein mochte, enthusiastische Bewunderung
zollte; nach dem Entdecken neuer Diamantenminen ist
man indifferenter in dieser Beziehung geworden, denn
es giebt heute enorme Quantitäten ansehnlicher
mattloser Steine. Jedenfalls existiren viele tausend
Mal mehr Diamanten als Smaragde und Rubine
auf dem Juwelmarkt. Insofern aber sind Dia-
manten jetzt bedeutend wohlfeiler geworden, als ein
zwei-karätiger Stein, der früher viermal soviel werth
war als ein solcher von einem Karat, gegenwärtig
nur um die Hälfte mehr kostet. Stets denselben
Werth behält die Perle, der auch an Schönheit und
Glanz kaum eine andere Gemme gleichkommt. Wert-
würdig ist es nun, daß ein Kenner, der auch die
täuschendsten Imitationen zu unterscheiden vermag,
bei Smaragden, Rubinen, Saphiren und Amethysten
nicht ohne gründliche Prüfung feststellen kann, ob er
es mit wirklich oder falschen Steinen zu thun hat.
Gewöhnlich hat sogar der auf künstlichem Wege her-
gestellte Smaragd und Rubin ein viel schöneres Feuer
und eine vollkommene Form als das Werk der
Natur. Einer der eigenartigen, prächtigsten und
jedemfalls der allersehrsten Steine ist der Alexandrit,
der am Tage von tiefgrüner Färbung ist, während
er bei Abendbeleuchtung in herrlich rothem Feuer
glüht. Diese Gemme ist sehr kostbar, aber so un-
gemein selten, daß es unmöglich sein dürfte, sie jemals
in Mode zu bringen. Der Opal, der heute nicht
mehr als unheilvoll bedeutend gilt, erfreut sich in dieser
Saison außerordentlicher Beliebtheit; zusammen mit
Brillanten gefaßt, sind diese schönen Steine auch von
geradezu zauberhafter Wirkung.

Tafel.

* — Schöffengericht's Verhandlungen
vom 29. d. Mts. Den Vorsitz führte Herr Amtsge-
richtsrath Rehr; als Schöffen fungirten die Herren
Metallgeher Bohde und Kaufmann Lynen von hier.
1. Der Bergmann Wilhelm F. und der Arbeiter

Heinrich S. von hier hatten sich wegen Verübung
groben Unfugs zu verantworten. 1. erzielte Frei-
sprechung während S. zu 15 Mark Geldstrafe event.
5 Tagen Haft verurtheilt wurde. — 2. Dem Fabrik-
arbeiter Franz S. von Herten wurde wegen Diebstahls
eine Gefängnißstrafe von 3 Tagen auferlegt. — 3.
Wegen desselben Vergehens erhielt die Dienstmagd
Anna B. von hier 14 Tage Gefängniß. — 4. Frei-
gesprochen wurde die Ehefrau Ewald S. von hier
von der Anschuldigung der Uebertretung des § 10
des Feld- und Forstpol.-Ges. — 5. Die gegen die
Ehefrau Bergmann Wilhelm Sch. von Herten an-
stehende Sache wurde verlag. — 6. Wegen Ueber-
tretung des Stempelsteuer-Ges. vom 31. Juli 1895
standen unter Anklage der Kaufmann Fritz U. von
hier und der Stationsvorsteher Franz M. von Alten-
dorf. Das Urtheil lautete gegen beide: auf 10 Mk.
Geldstrafe ev. 2 Tage Haft. — 7. 3 Monat weniger
14 Tage Gefängniß erhielt der Gärtner Carl van
B., s. B. im Gefängnißstrafe von Hagen wegen
Diebstahls. — 8. Die Ehefrau Carl W. von hier
wurde wegen qual. Hausfriedensbruchs zu einer
Woche Gefängniß verurtheilt. Von der Beschuldi-
gung der Bedrohung erfolgte Freisprechung. — 9.
Freisprechung erzielte der Wirth Eduard L. von
Wengern von der Anschuldigung der Uebertretung
des § 368 No. 9 St.-G.-B. — 10. Gleichfalls frei-
gesprochen wurde der Fuhrunternehmer Ewald St.
von hier von der Anschuldigung der Uebertretung der
§§ 2 und 6 der Reg.-Pol.-Verordn. vom 5. Februar 1894.
— Markt-Bericht vom 30. Dez. Auf dem
heutigen Viehmarkt standen 200 Pferde zum Verkauf.
Ein gutes Arbeitspferd kostete 500, 800 bis 1200
Mk. Rufe waren 39 Stück aufgetrieben. Eine
milchgebende Kuh kostete 350 bis 400 Mk. Ein
tragendes Rind kostete 150 bis 180 Mk. Eine manje
Kuh kostete 180 bis 200 Mk. 50 Kilo Rindfleisch
kosteten 56 bis 62 Mk. Schweine waren 1870 vor-
handen. Ein überjähriges Schwein kostete 80 bis
90 Mk. Ein achtmonatliches Schwein kostete 60 bis
70 Mk. Ein dreimonatliches Schwein kostete 26 bis
30 Mk. Ein sechsmonatliches Schwein kostete 15
bis 18 Mk. 50 Kilo Schweinefleisch kosteten 55 bis
57 Mk. Handel im Allgemeinen auf dem Pferde-
und Schweinemarkt flott, auf dem Rindmarkt weniger.
— Die Mitglieder des Saurelände-Vereins
werden hiermit auf die General-Verammlung, welche
morgen Nachmittag stattfindet, aufmerksam gemacht.
Siehe Inserat.

W er Druckfachen aller Art schnellstens
angefertigt haben will, der wende sich an
die Buchdruckerei von S. Bringewald
hier selbst. Todtenbriefe werden auf Wunsch
binnen einiger Stunden geliefert. Der Preis
für sämtliche Druckfachen ist der denkbar
billigste.

Moabiter Humor.

(Nachdruck verboten.)

Der vergnügte Sägebock. „Sie nennen mir
immer den vergnügten Sägebock, hoher Herr Gerichts-
hof, und bei bin ich doch, lustig wie Rasper in't
Puppentheater, von früh bis mang die Nacht, wenn
mir nur der notwendige Aufschüttel nicht alle wird
und wenn mir bloß meine geliebte Karline nicht ver-
läßt und mir uff die Drodene seht.“

Mit diesen Worten äußerte sich vor der Straf-
kammer des Landgerichts II. der Holzhauser August
Bock aus Rixdorf, der sich wegen Diebstahls im wie-
derholten Hinfall, begangen an einer Säge zu verant-
worten hatte.

Vorsitzender: „Nun, Bock, ich ermahne Sie
nicht so viel unnützes Zeug zu reden, sondern streng
bei der Sache zu bleiben. Ihre Frau hat mit der
zur Anklage stehenden Angelegenheit gar nichts zu thun.“

Angeklagter: „Meine Frau? wo soll ich wohl
zu ne Frau kommen, wo ich zufrieden bin, der ich mir
alleine man mein Wissen freibald zusammenfassen
und zusammenhauen kann. So wat jebts rich.“

Vorsitzender: „Sie sprachen doch eben von
Ihrer Karoline, ist das nicht Ihre Frau?“

Angeklagter: „Na nu brat mir eener'n
Storch, aber'n mickern: Meine geliebte Karline ist
meine Schnapsballe, die ich mir alle Tage mit ein
halbet Pfund Wähsen da Ror, wat man ooch Nord-
licht nennt, fällen lasse, damit ich in die richtige
Stimmung komme und meinen Namen als vergnü-
gten Sägebock Ehre mache.“

Vorsitzender: „Sie haben eine sehr bilder-
reiche Ausdrucksweise, aber Sie stehen hier vor Gericht
und deshalb bedienen Sie sich lieber unserer richtigen
deutschen Sprache, sonst verstehen wir Sie nicht. Was
der Ausdruck Aufschüttel bedeutet, ist mir gleich-
falls fremd.“

Angeklagter: „Hoher Herr Gerichtshof, det
stammt von die Schauten ab, nämlich von die Riats-
schauten, indem et aus det Schindfische is und so
vill heest wie Priße oder Schnupptobad. Früher
hatte ich immer lauren Reising jeshnuppt, aber ich
habe eene Kupperndie und die letzte dabaran Jre-
spahn an und seitdem laß ich mir immer die Rufe
mit Karotten füllen und krieger daburch die jroßten
Marotten in'n Ropp und bin denn der vergnügte
Sägebock, wie er lebt und lebt.“

Vorsitzender: „Nun hören Sie aber endlich
einmal mit ihren Auseinandersetzungen und
erzählen uns einmal den zur Anklage stehenden Fall.
Wie find Sie zu dem Diebstahl gekommen?“

Angeklagter: „Jeshohlen habe ich überhaupt
nicht nich, bloß eene Pumpe verpaid. Ich hatte
vor mir eenen Haufen Kloben zu schneiden und kleen
zu haden, det waren Dinger, sag ich Ihnen, die
konnten zwee Mann von der Riesenjarde aus Pots-
dam kaum umspannen, wenn sie die Reme ausbrei-
teten, denn sie waren hinten von't dicke Ende der
Böhme und richtige olle Knubben mit Aeste, det et
eenen Gund jammern konnte. Aberst ich, als der
vergügte Sägebock, wußte mir zu helfen. Ich
schmierte meine Säge mit eene orntlich glibberige
Speckschwarte in, die ich von't Frühlind übrig behal-
ten hatte und haß du nich jesehn, det fluschte man
so mang die Knubben.“

Vorsitzender: „Kommen Sie endlich zur
Sache!“

Angeklagter: „Ich bin schon mang, denn et
war eene bolle Sache. Mit eenmal, wie ich heit
schönste Sagen bin, kragt es als wenn sie'n Rir-
dorfer dazgen und mit die Beene uffbrampeln. Wat
war det? denke ich und wie ich nachkiete, da befeht
Jott den Schaden, den mein schönst nigelungelagel-
neuet Sägeblatt war mir entwee gebrochen, mitten
mang kaputt jeeangen. Und worum det jekommen

is will ich Ihnen ooch jagen. Da hatte bloß een
janz infamiger langer jroßer eiserner Nagel dran
Schuld, der in den Bohmstamm als Naturmerk-
digelet mit injewachsen war und den ich natürlich
nich jesehn hatte, denn meine Dogen sind keene
Nötingenfrageln, sonst hätte ich den inwendigen Nagel
jesehn.“

Vorsitzender: „Ich muß Sie nochmals er-
suchen nun endlich auf den Diebstahl zu kommen
und uns mit allen übrigen Auseinandersetzungen zu
verschonen.“

Angeklagter: „Jut ich wer mir Mühe jeben,
von der Sache zu reden, die eesentlich jar keene
Sache nich is, Denn et soll mir mal Eener sagen
wat ne Sache is, jeshohlen habe ich die Säge nich.
Bock, sagte ich zu mir alleine, laß die durch det
nich aus deine weltbekannte Jemüthlichkeit bringen,
wees dir zu helfen. Karline mußte mir juerst mal
Dorf zusprechen und denn macht ich meinen Jestsichts-
vorsprung noch ne kleine Freude mit Rutschitutschi
und juna dann zu den in die Näh wohnenden Disch-
ter Meyer in die Werkstelle. Ich wollte Meyer um ne
Säge anpumpen, denn er is mich sehr jut bekennet
und weest, det der vergügte Sägebock eene olle
ehrlische Gutsche is.“

Vorsitzender: „Na, na, Angeklagter. Sie sind
doch schon dreimal wegen Diebstahls vorbestraft.“

Angeklagter: „Immer bloß wegen Holz, dat
werden die Allen erjeben.“

Vorsitzender: „Die Allen ergeben allerdings,
dass sie stets Holz gestohlen haben, aber dies ist
nicht als Fortsiediebstahl aufzufassen, sondern Sie haben
Holz von bereits aufgerichteten Säufen gestohlen, so
dass sich Ihre Thaten als gewöhnliche Diebstähle
qualifizieren.“

Angeklagter: „Det ich mit meine Ansicht
uff dem Holzwege war, habe ich leider kennen jelernt.“

Holz bleibt Holz, habe ich jebacht und bin dabei rin-
gefallen, aber det mal, wo et um eene Säge jehet,
will ich nich rinfallen, denn die habe ich nich jeshohlen.
Als ich Meyern in seine Wude nich zu Hause traf,
da habe ich mir, weil meine Kloben doch fertig
jeshnitten werden mußten, einfach eene von seine
Sägen von die Wand jehommen und bin an meine
Arbeit jeeangen.“

Vorsitzender: „Sie wollten doch die Säge
behalten?“

Angeklagter: „Nich in die Lamäng. Am
Abend wollte ich sie Meyern wieder bringen, wenn
ich mit meinen Säufen fertig war. Aberst Karline
dachte anders und hatte et uff den vergnügten Säge-
bock sein Pech abjesehen. Sie hat mir zu vilte Dorf
zugesprochen, so det ich schließlich neben meine
Kloben jant eingeduffelt bin, weil ich selber eenen
großen Kloben hatte. Als Meyer dann zu Hause
kam, hat er die Säge vermisht und is gleich zu dem
Schandarm gelooft, um Anzeige wegen Diebstahl zu
machen, noch ehe ich die Säge zurückbringen konnte.
Nu wird die Pumperei als Möperei uffgefacht, bet
is nich hübsch, denn sonat sollte doch eesentlich keener
dem vergnügten Sägebock zudrauen.“

Die Beweiserhebung ergab, dass Bock am späten
Abend noch betrunken an seinem Holzhaufen gelegen
hat und dass ihm thatsächlich das Blatt seiner Säge
gebrochen war. Der Gerichtshof nahm deshalb an,
dass die Angaben Bocks, er habe die Säge von Meyer
nur leihen wollen und sei durch seine Trunkenheit
daran verhindert worden, dieselbe zurückzubringen,
glaubhaft erschienen und sprach deshalb den Ange-
klagten frei. Mit den Worten: „Der vergnügte
Sägebock is doch eene ehrlische Gutsche“ verließ Bock
den Gerichtssaal, um sich sofort auf dem Corridor
von seiner geliebten Karline trösten zu lassen.

